

Predigttext: Galater 2,16-21

Doch weil wir wissen, dass der Mensch durch Werke des Gesetzes nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, sind auch wir zum Glauben an Christus Jesus gekommen, damit wir gerecht werden durch den Glauben an Christus und nicht durch Werke des Gesetzes; denn durch Werke des Gesetzes wird kein Mensch gerecht. Sollten wir aber, die wir durch Christus gerecht zu werden suchen, auch selbst als Sünder befunden werden – ist dann Christus ein Diener der Sünde? Das sei ferne! Denn wenn ich das, was ich abgebrochen habe, wieder aufbaue, dann mache ich mich selbst zu einem Übertreter.

Denn ich bin durchs Gesetz dem Gesetz gestorben, damit ich Gott lebe. Ich bin mit Christus gekreuzigt. Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingeben. Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; denn wenn die Gerechtigkeit durch das Gesetz kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.

Liebe Gemeinde!

„Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ „Was muss ich leisten, damit ich vor Gott bestehen kann?“ – Mit dieser Frage hat sich Martin Luther herumgeschlagen. Diese Frage war der Auslöser für die Reformation: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“

Heute und bei uns spielt diese Frage so wohl kaum noch eine Rolle. Ich glaube jedenfalls nicht, dass viele unter uns sind, für die diese Frage eine zentrale Lebensfrage ist. Und das ist gut so. Wenn diese Frage nur noch wenigen Angst macht, dann ist das zwar auch ein Zeichen für die Gottvergessenheit unserer Gesellschaft. Es zeigt aber ebenso, dass die evangelische Predigt in den letzten knapp 500 Jahren zumindest insofern erfolgreich war. Zu unserer evangelischen Kultur gehört das Wissen, dass wir für die Gnade Gottes nichts leisten müssen. Ja, dass wir für die Gnade Gottes nicht einmal etwas leisten können. Ansonsten wäre Gnade keine Gnade.

Und dennoch: Wenn wir die Frage auch nur ein bisschen anders formulieren, so ist sie plötzlich brandaktuell. Etwas anders formuliert wird die Frage nach dem gnädigen Gott dann doch zu der Frage, die viele von uns umtreibt. Die manche von uns am Leben hindert. Und sie wird zu einer entscheidenden Frage für unsere Gesellschaft.

Nennen wir die Frage einfach: „Wie schaffe ich es, den Ansprüchen gerecht zu werden?“ „Was muss ich tun, um endlich heil zu werden?“

Ich würde wohl noch einfacher fragen: was muss ich tun, wie muss ich sein, um geliebt zu werden? Das hat auch viel mit Ansprüchen zu tun, mit Ansprüchen, die ich an mich selber stelle, um so zu werden, dass ich genüge, dass ich anerkannt bin. Vieles davon habe ich sicher als Ansprüche meiner

Eltern mehr oder weniger bewusst verinnerlicht. Aber dazu kommen auch Ansprüche, die die Gesellschaft, die Kirche, die Arbeitgeber an mich stellen. Da sitzen die kleinen Antreiber tief in mir drin und sagen: „Sei ein guter Mensch!“ „Lebe umweltbewusst!“ „Du hast so viel Freiheiten, da müsstest du doch auch glücklich sein!“ „Wenn du viel leitest, dann bist du gut, dann bist du anerkannt! Aber Fehler sind dagegen ganz schlecht, die darfst du dir nicht erlauben!“

Ich glaube, die meisten von uns hier kennen sicher solche oder auch noch ganz eigene Antreiber, die einerseits unser Tun antreiben und ja auch zu einer Menge guter Dinge beitragen – die uns aber auch oft richtig unter Druck setzen und unfrei machen. Das geschieht ganz privat aber auch in der Kirche und erst recht in unserer Gesellschaft.

Diese Frage, „Was muss ich tun, um anerkannt, um geliebt zu werden?“, hat durchaus auch religiösen Charakter. Ich will ja nicht nur von Menschen, sondern letztlich will ich auch von Gott geliebt werden und ein sinnvolles, erfülltes Leben haben.

Mit Paulus können wir sagen: Du wirst es nicht schaffen. / Nicht durch die Erfüllung deiner Ansprüche. Wenn du so herangehst, wirst du nicht genügen. Niemals. Das war damals so, und das ist heute vielleicht noch mehr so.

Und mehr noch, wenn du stets darum kämpfst, geliebt zu werden, dann machst du dich abhängig und du bist unfrei. Je mehr du genügen willst, desto weniger wirst du leben. Selbst dann, wenn die Werte, denen du da unbedingt genügen willst, christliche Werte sind.

Aber welcher Weg steht uns dann offen? Wie kommen wir dann zum Heil in unserem Leben? Was hilft uns, wenn nicht die eigene Leistung? Wenn nicht unser Genügen?

Lassen Sie mich einen Auszug aus dem Gedicht einer chilenischen Dichterin lesen¹:

Wenn du mich anblickst, werd' ich schön,
schön wie das Riedgras unterm Tau.
Wenn ich zum Fluss hinuntersteige,
erkennt das hohe Schilf mein sel'ges Angesicht nicht mehr.

Die Nacht ist da. Aufs Riedgras fällt der Tau.
Senk lange deinen Blick auf mich. Umhüll mich zärtlich durch dein Wort.
Schon morgen wird, wenn sie zum Fluss hinuntersteigt,
die du geküsst, von Schönheit strahlen.

Welch wunderbare Worte! „Wenn du mich ansiehst, werd' ich schön...“ Ich spüre förmlich den liebenden Blick auf mir ruhn. Nicht prüfend, nicht abschätzend, nicht taxierend, sondern warm, liebevoll, aufmerksam, aufmunternd, vielleicht auch etwas schalkhaft lächelnd. Du blickst mich an – und ich werde schön, bin dadurch schön, dass ich mit liebenden Augen angesehen werde.

Wenn ich diesen Blick auf mir spüre, merke ich, wie ich innerlich wachse, mich aufrichte, frei werde. Ich verstehe, dass ich schon immer schön war. Ich merke, wie alles andere keine Rolle mehr spielt, zumindest nicht mehr die alles bestimmende Rolle. Ich fühle mich gut, ganz, schön. Ich fühle mich so und strahle es auch aus.

¹ Den Hinweis auf dieses Gedicht von Gabriela Mistral verdanken wir Fulbert Steffensky.

Auf die Frage „Wie bin ich richtig?“ „Wann genüge ich?“ – Auf diese Frage antwortet Paulus (ich sage es mit meinen Worten): Du bist richtig. Du bist richtig, schon bevor du dir die Frage stellen kannst. Der Blick Gottes ruht auf dir. Wenn der Blick Gottes auf dir ruht, dann bist du richtig.

Dieser Blick Gottes, der auf jedem und jeder von uns ruht, schenkt uns die Freiheit, aus der wir wissen: So wie ich bin – auch mit meinen Fehlern – bin ich richtig. Auch mit dem, was in der Kirche über Jahrhunderte Sünde genannt wurde, bin ich als Person richtig – von Gott her.

Der Blick Gottes verändert mich. Es ist nicht nur so, dass ich mich plötzlich anders wahrnehme. Es ist nicht so, dass ich meine Fehler nicht mehr bemerke. Der Blick Gottes verändert mich in meinem Sein. So wie der Blick der Geliebten mich auch verändert, wenn ich ihm glaube. „Wenn du mich ansiehst, werd' ich schön...“

Ich spüre, dass mich die inneren Antreiber dort verlassen, wo ich beginne, mich auf den Blick Gottes einzulassen, wenn es mir gelingt (oder wenn es mir geschenkt wird), ihm zu glauben. Das gelingt nicht immer, aber hin und wieder. Und das ist wunderbar. Ich merke, wie gut mir das tut.

Andererseits nehme ich auch eine Furcht in mir wahr, die Furcht davor, plötzlich nicht mehr zu wissen, wozu ich dann auf dieser Welt bin. Was ist meine Aufgabe? Was heißt das ganz konkret für mein Leben? Es kann doch nicht egal sein, wie ich lebe und was ich tue? Reicht es wirklich, nur zu wissen, ich bin von Gott angesehen, ich bin schön? Reicht es, dem zu glauben?

Paulus sagt: „So lebe nun nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir, durch mich.“ Diese Gewissheit nimmt mir die Angst, dass ich plötzlich unnütz werden könnte, oder faul, wenn meine alten Antreiber kleiner werden. Christus lebt mich. In mir wird es schön und gut. Nicht immer ganz und gar, aber jedenfalls so weit, wie ich dem Blick Gottes Raum gebe in mir. Daraus wächst Frucht. Nicht immer ohne Mühe, aber jedenfalls ohne die Anstrengung, dass ich damit das Heil erringen muss und es nie schaffe. Gott nimmt Raum in mir. Gott setzt mich ins rechte Licht. Was ich dann wirke, ist gut.

Bei Dorothee Sölle habe ich gelesen: Wir können so leben, als lebten wir bereits in einer befreiten Welt. Wir müssen sie nicht selbst befreien. Aber wir haben die Vision vor Augen, wir wissen, wie ein befreites Leben aussehen kann. Die Bibel ist voll von Bildern und Geschichten darüber. Diese Bilder, die Sehnsucht, die Hoffnung tragen wir in uns, selbst wenn wir die Bibel nicht so gut kennen. Und wir wissen auch den Weg dorthin, unseren Weg: Jesus hat es oft genug gesagt, hat es vorgelebt. Ich weiß nun, wie es geht, ich weiß nun, wo es hingeht, zumindest im Großen und Ganzen.

So kann ich meinen Weg gehen. Ganz getrost in dem Wissen: Es hängt nicht an mir. Ich schaffe es nicht. Ich muss es auch nicht schaffen. Gottes Aufmerksamkeit ruht auf mir und macht mich schön. Sie macht mich ganz, sie macht mich gut. Das ist das wichtigste. Alles andere kommt danach, sortiert sich darum. Alles andere geschieht.

Und noch etwas: Ich bin ja nicht die einzige, die angesehen und darin schön ist. Jede und jeder ist es. Wie anders sieht die Welt, wie anders sehen manche Mitmenschen in meinen Augen aus, wenn ich mir das bewusst mache.

Den, mit dem ich meine Schwierigkeiten habe, sehe ich plötzlich in einem anderen Licht, wenn ichannehme, dass Gottes Blick auf ihm ruht. Gott sieht ihn an und Gott sieht mich an. Das verändert mein Verhältnis zu ihm.

Ja, Ulrike, wenn wir mit einer solchen gestärkten Gewissheit aus diesem Gottesdienst herausgehen: Das wäre etwas! Was auch immer uns plagt, wie wenig wir auch zu schaffen meinen: Gott sieht uns an. Gott umhüllt uns zärtlich. Dich. Mich. Jede und jeden hier. Mit diesem Blick Gottes auf uns können wir wissen, dass wir richtig sind, auch inmitten alles Falschen. Wir wissen auch, dass andere richtig sind; wir können versuchen, mit den Augen Gottes auf sie zu schauen. Dann wird sich die Welt verändern. Durch uns.

Und manches Falsche werden wir wohl auch weiter zustande bringen. Aber das Wissen um den Blick Gottes macht uns frei. Diese Freiheit wird immer stärker dafür sorgen, dass wir nicht nur richtig sind, sondern auch richtig wirken. Faktisch von allein.

Wenn du mich anblickst, werd' ich schön. Senk lange deinen Blick auf mich. Umhüll mich zärtlich durch dein Wort. Schon morgen wird die du geküsst, von Schönheit strahlen.

Dass wir darauf von Herzen vertrauen und Frucht daraus wächst, das schenke uns Gott. Amen.